

5 Ergebnisse und Ausblick

Finally, polemic has a liberating role. It is illuminating to note who dislikes polemic, for it empowers those who have nothing to pit against oppression but their minds and their mouths. It is the extreme, all-or-nothing language of the dreamer.⁷⁷⁰

Im festen Glauben, dass die Welt in absehbarer Zeit zunächst in einem apokalyptischen Abgrund versinken würde, um daraufhin von allem Schlechten gereinigt in neuem Glanze zu erstrahlen, nahm Melchior Hoffman sich der Aufgabe eines Apostels an, der das *wahre* Evangelium verkündet. Die Menschen sollten die göttliche Botschaft hören, um vor der ewigen Verdammnis bewahrt zu werden, die das Jüngste Gericht über die Schlechten zu verhängen drohte. Es galt, das Wort Gottes gegen Ungläubige und Zweifler zu verteidigen. Als einzig zulässige Waffe gegen die ‚falschen Propheten‘, zählte dem Laienprediger das „Schwert des Geistes“, ⁷⁷¹ die Feder. Der Frage, wie Hoffman die von ihm gepriesene Waffe einsetzte und wie sie funktionierte, stand im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit.

Um die Fragestellung nach dem ‚Wie?‘ der Polemik Hoffmans zu beantworten, wurde zunächst ein theoretisches Rahmenwerk entworfen, in dem die Begrifflichkeiten und Konzepte erklärt wurden, auf denen das weitere analytische Vorgehen basierte. Mit der theoretischen Diskussion wurde das Ziel verfolgt, ein *theoretisch-methodisches* Erkenntnisinteresse über die Grenzen dieser Arbeit hinaus zu bedienen, um so für die weitere literaturwissenschaftliche Forschung

⁷⁷⁰ Matheson (1998), S. 10.

⁷⁷¹ Original: „sweert des geests“. Hoffman (1533), *Römerbrief*, T1b.

How to cite this book chapter:

Lundström, Kerstin. 2015. Ergebnisse und Ausblick. In: Lundström, Kerstin. *Polemik in den Schriften Melchior Hoffmans: Inszenierungen rhetorischer Streitkultur in der Reformationszeit*, Pp. 278–290. Stockholm: Stockholm University Press. DOI: <http://dx.doi.org/10.16993/bae.e>. License: CC-BY

anschlussfähige Werkzeuge bereitzustellen. Für die genannten Zwecke wurde zunächst auf Basis der Erörterungen von ‚Streit‘ und ‚Streitkultur‘ das dieser Arbeit zugrunde liegende Konzept der ‚rhetorischen Streitkultur‘ entwickelt: ‚Streit‘ wurde als eine sprachliche performative Handlung definiert, die u. a. auch in öffentlichen sprachbasierten Medien vollzogen werden kann. Im Fall eines solchen öffentlichen Vollzugs – einer ‚Streitinszenierung‘ – werden aber nicht nur der Streit selbst, sondern auch die dem Streiten zugrunde liegenden (meist impliziten) Regeln und Normen aufgeführt, zugleich aber auch herausgefordert und samt ihrer Grenzen beeinflusst. Es wurde argumentiert, dass durch eine solche mediale Vermittlung nicht nur soziale Regeln des Streitens, sondern auch rhetorische Normen und Konventionen in Szene gesetzt werden. Demzufolge ist den einzelnen Streitakten wiederum abzulesen, welche ‚rhetorische Streitkultur‘ ihnen bei der Inszenierung zugrunde liegt. Auf dem Fundament dieses Verständnisses ließ sich der Ansatz einer Analyse der ‚rhetorischen Streitkultur‘ erklären.

‚Polemik‘ konnte durch die Diskussion bereits bestehender Definitionsvorschläge präzisiert und als Methode der Streitinszenierung festgehalten werden. Insofern wird Polemisieren als ein sprachliches Verfahren verstanden, das darauf abzielt, die dargelegten Positionen und Images der Akteure eines Streits zu polarisieren: Vor den Augen der *polemischen Instanz* werden das *polemische Objekt* und seine Argumente herabgewürdigt, degradiert oder sogar verteufelt, während das *polemische Subjekt* sich als *vir bonus* entwirft, seine Glaubwürdigkeit bestärkt und die eigenen Aussagen aufwertet. Die „[f]unktionale Performativität“ bzw. „kulturelle Wirkmächtigkeit“⁷⁷² durch das Erzeugen oder Umdeuten eines polemischen Antagonismus wurde als zentrale Absicht des Einsatzes von Polemik identifiziert. Wie das performative Potential von Polemik darüber hinaus innerhalb des Textes zur Anwendung kommen kann, wurde an konkreten sprachlichen Strategien und Streittechniken gezeigt.

Das analytische Werkzeug der vorliegenden Arbeit stellen die auf Basis von Jürgen Stenzels Modell der *polemischen Situation* entwickelten Kategorien des Polemisierens dar. Das dabei erarbeitete Ordnungssystem ist darüber hinaus auch für Untersuchungen anderer polemischer Texte anwendbar und ermöglicht es, die unterschiedlichen kommunikativen Situationen von Polemik präziser zu erfassen und zu benennen.

⁷⁷² Beide Zitate: Häsner et al. (2011), S. 84.

Mit dem Kategorienpaar ‚offenes und verdecktes Polemisieren‘ kann unmittelbar erfasst werden, ob sich ein Autor selbst als *polemische Subjekt* in Szene setzt oder ob er die Verbindung zwischen sich und dem textinternen polemischen Ich durch Anonymität, durch ein Pseudonym oder einen anderen Namen zu verschleiern versucht. Die Beantwortung dieser Frage muss durch einen retrospektiven Abgleich von Text- und Kontextebene aufgedeckt werden; d. h. die Perspektive von Analysierenden erfordert umfassendere Informationen über den Autor und Entstehungskontext als den Rezipierenden im 16. Jahrhundert zugänglich waren. Bremers Feststellung, „dass das Wissen um die Intention und damit über den Autor bei der Untersuchung habitueller Inszenierungspraktiken eine wesentliche Voraussetzung ist“,⁷⁷³ bestätigt sich daher bei der Abgrenzung von offenem zu verdecktem Polemisieren. Mithilfe einer solchen nachträglichen Identifizierung eines polemischen Textes als offen oder verdeckt polemisierend können die angewandten Strategien (vor allem die Konstruktion des Selbstimages) im Text adäquat beschrieben und interpretiert werden.

Das Kategorienpaar ‚direktes und indirektes Polemisieren‘ ermöglicht darüber hinaus, Polemik in ihrer konkreten kommunikativen Ausformung im Text zu benennen – und zwar nicht nur für den Gesamttext, sondern auch für einzelne Textabschnitte oder -teile. Der Fokus liegt hierbei auf der Rolle des *polemischen Objekts* in der Kommunikationssituation. Es wird danach gefragt, ob der Gegner als Adressat in der 2. Person konstruiert ist oder ob über ihn in der 3. Person gesprochen wird. Durch die Identifizierung und Benennung dieser kommunikativen Ausformung des Polemisierens kann besser erörtert werden, wie Polemik in den Texten als eine strukturelle Waffe (z. B. durch Ex- und Inkludieren) eingesetzt wird, ob und wie Wechsel der Kommunikationssituation mit anderen Strategien der Streitinszenierung einhergehen und welche Funktionen mit der jeweiligen Kommunikationsform des Polemisierens verbunden sind.

Auf einer analytisch-kontextualisierenden Ebene galt ein zentrales Erkenntnisinteresse bei der Untersuchung der polemischen Texte Hoffmans dessen Laienstatus. So wurden die Konstruktion des Laientums im Allgemeinen (in Abgrenzung zum Klerus) sowie die Selbstinszenierung Hoffmans als Laie im Besonderen erörtert. In Bezug auf Letzteres hat sich gezeigt, dass Hoffman sich selbst unmissverständlich als Laie in

⁷⁷³ Bremer (2011), S. 65.

Szene setzt. Er verleiht sich selbst das Etikett ‚Laie‘ und referiert auf seinen Berufsstand als ‚Kürschner‘ oder ‚Pelzer‘. Dass Hoffman seinen Status thematisiert, ist allerdings keine Besonderheit, denn Laien sind – wenn sie offen als solche schreiben – in ihren Schriften generell gezwungen, ihre Beteiligung am bisher für Kleriker reservierten Diskurs zu rechtfertigen.⁷⁷⁴ Interessanterweise geschieht dies in einer sehr ambivalenten Weise, zwischen Demuts- und Selbstbewusstseinsbekundungen oszillierend: Wie klassisch geschulte Redner setzen die in der Rhetorik unausgebildeten Laien auf der einen Seite Bescheidenheitstopoi und Selbsterniedrigungsfloskeln in Bezug auf ihren gesellschaftlichen Stand ein, vertreten aber auf der anderen Seite mit selbstsicherer Vehemenz die Behauptung, die göttliche Wahrheit zu verkünden.⁷⁷⁵ Auch Hoffman beansprucht die göttliche Eingebung für sich; er geht sogar so weit zu behaupten, er habe bisher niemanden das wahre Evangelium verkünden hören.⁷⁷⁶

Das Besondere an Hoffmans Schriften besteht darin, dass er nicht versucht, sich auf die gleiche Stufe mit den Klerikern zu stellen, um sich am Diskurs beteiligen zu können; vielmehr treibt er die Pole Laie vs. Kleriker weiter auseinander. Für Hoffman nähern sich Laien und Kleriker nicht an, sondern verbleiben in ihrer Opposition. Allerdings findet eine Umdeutung der Hierarchie statt: Der Laie und ‚armgeistige‘ Mensch, der durch die Plagen eines einfachen Lebens erleuchtet ist, wird zum idealen Christen erhoben, während der im mittelalterlichen Ordo-Gedanken noch hierarchisch übergeordnete Kleriker zum ‚Pseudochristen‘ degradiert wird, der nur nach weltlichen Gütern strebt. Insofern geht es bei Hoffman weniger darum, dass der Laie eine Aufwertung erfährt, die ein Gespräch auf Augenhöhe mit dem Kleriker

⁷⁷⁴ Argula von Grumbach greift laut Zitzlsperger z. B. ihren Status als Frau auf: „And, employing the appropriate rhetorical language, she appears to admit voluntarily to her shortcomings as a woman.“ Aber durch die Akzentuierung ihres vornehmlichen Daseins als gläubige Christin entzieht sie sich der Reduzierung auf ihre Geschlechterrolle wieder und legitimiert ihr Schreiben als religiöses Erfordernis. Zitzlsperger (2006), S. 72.

⁷⁷⁵ „These interpretive pamphlets reflect the self-confidence of the artisans. They made the *pro forma* statement that they were not learned men but they judged their own interpretations of Scripture superior to the learned because they were based on the Word of God.“ Chrisman (1996), S. 166.

⁷⁷⁶ Hoffman stellt sich als den einzigen Lehrer dar, der die wahre Lehre Gottes verkündet: „Ach Gott wie ein gewliche zeit, das ich noch mit einen worhoftigen evangelisten sich noch erkenne, ja auch kein schribenten in gantz deutschen lande weiss, der in worer zeucknus mit schrift den woren glauben und das ewige evangelion bezeuget hab.“ Hoffman, Melchior (1532), *Das freudenreiche zeucknus*, S. 414.

ermöglicht, sondern es wird vielmehr eine komplette Umdeutung der bis dahin geltenden göttlichen Ordnung vorgenommen. In Hoffmans Vorstellung des Klerikers fehlt gleichsam das Bild des guten evangelischen Pastors, das die theologisch gelehrten Reformatoren anvisieren.

Infolgedessen war für Hoffman die Reformation hauptsächlich von Streit mit Klerikern – Altgläubigen sowie Reformatoren – geprägt, wodurch er in seinen Schriften in ständiger, teils unterschwelliger, teils bewusst wechselseitiger, Auseinandersetzung mit der ‚rhetorischen Streitkultur‘ seiner Zeit stand. Insbesondere die Metakommentare, in denen Hoffman Bezug auf die Regeln des Streitens nimmt, indem er z. B. seinen Gegner anklagt, die Regeln nicht zu befolgen oder sie missachtet zu haben, stellen Hinweise auf die Grenzen der ‚rhetorischen Streitkultur‘ dar. In der Kontroverse mit Amsdorf wirft Hoffman diesem und Schuldorp vor, unfaire Angriffe auf ihn verübt und somit gegen die Regeln des Streitens verstoßen zu haben. Seine eigene polemische Gegenschrift rechtfertigt Hoffman hingegen als notwendige Verteidigung, denn hätten ihn die anderen nicht auf so üble Weise attackiert, wäre er nicht gezwungen gewesen zu antworten. Hoffman macht damit klar, dass die Polemik, die er äußert, zwar nicht regelkonform ist, für ihn jedoch der Zweck die Mittel heiligt. Auch in späteren Schriften begründet Hoffman immer wieder seine Grenzüberschreitungen der Normen der Streitkultur. In den Fällen, in denen die Legitimation nicht auf Basis einer gegnerischen Schrift gewonnen werden kann, entwirft Hoffman ein eigenes Bild der Gesamtsituation, in dem die Konstruktion seines Selbstimages und des Images seiner Kontrahenten eine zentrale Rolle spielen. Das eigene Image als *vir bonus* wird dann mit dem negativen Fremdimage kontrastiert, um sich selbst die Berechtigung für ein eigentlich regelwidriges Vorgehen gegen die Gegner zu erteilen. Das Paradoxe dabei ist, dass Hoffman die Regeln bereits überschreitet, während er noch die Begründung für kommende Fehltritte liefert: Anstatt zu argumentieren, warum die anderen Prediger zu meiden wären, spricht er Beleidigungen aus, zieht Vergleiche mit der Tierwelt oder Verbrechern und unterstellt ihnen, „das sie die bösen wölff vnd falschen, mörderischen phariseer art seien, die den weg Cayn gehen vnn den waren Abel getödtet haben vmb des rechten oppfers willen“.⁷⁷⁷

In Hoffmans Schriften manifestiert sich die Präsenz eines Bewusstseins für die ‚rhetorische Streitkultur‘, da er sowohl seine

⁷⁷⁷ Becker [i. e. Hoffman zusammen mit Eisenburgk?] (1533): *Eyn sendbrieff an alle gottsförchtigen liebhaber der ewigen warheyt*, A2r.

Gegner anklagt, nicht regelkonform zu streiten, als auch seine eigenen Grenzüberschreitungen thematisiert und sie mit seinen höheren Motiven und seiner göttlichen Mission rechtfertigt. Es bleibt zu fragen, ob Hoffmans zeitweilige Erfolge, aber auch Misserfolge, nicht zuletzt darauf zurückzuführen sind, dass er die Regeln der ‚rhetorischen Streitkultur‘ in seinen Schriften allzu oft verletzte, denn – um es erneut mit Obbe Philips Worten zu sagen – „das war so fürchterlich, daß einem die Haare zu Berge stehen konnten.“⁷⁷⁸

5.1 Die Formen des Polemisierens und ihre Strategien

Für die Untersuchung von Hoffmans Polemik haben sich die Kategorien des Polemisierens als hilfreiche Analysewerkzeuge erwiesen. Es hat sich durchgängig bestätigt, dass mit der Verwendung der einzelnen kommunikativen Formen des Polemisierens zugleich immer auch bestimmte Strategien verfolgt werden, die sich teils auf der Textebene zeigen, teils aber auch nur durch Kenntnis der Kontextebene entschlüsseln lassen.

Im Zuge der Analysen hat sich demzufolge gezeigt, dass Hoffman in seinen Schriften vielfach verdeckt polemisiert, um die mit einer Publikation einhergehende Missachtung des ihm im Gefängnis auferlegten Schreibverbots geheim zu halten.⁷⁷⁹ Das verdeckte Polemisieren in *Eyn sendbrieff an [...] Michel wachter* hat zudem weitere Funktionen auf einer anderen Ebene: In der als Brief konstruierten Schmähschrift macht Hoffman seine eigene Person zum *polemischen Thema*, um das gestritten wird. Das verdeckte Polemisieren birgt demnach das Potential, die ‚realen‘ Rollen nicht nur zu verschleiern, sondern eine komplett andere kommunikative Situation der Polemik zu entwerfen.

Bei der Kontroverse mit Nikolaus von Amsdorf hingegen kann das offene Polemisieren nahezu als Akt der Ehrverteidigung betrachtet werden. Indem Hoffman Marquard Schuldorp auffordert, sich öffentlich gegen ihn in einer Schrift zu äußern und nicht hinter seinem Rücken zu agieren,⁷⁸⁰ inszeniert der Kürschner sein Selbstbewusstsein als

⁷⁷⁸ Philips (1962), S. 322. Vollständiges Zitat in der *Einleitung* dieser Arbeit.

⁷⁷⁹ Aber nicht nur für Hoffman galt es, Konsequenzen zu fürchten; auch für andere Flugschriftenautoren (insbesondere Nonkonformisten) konnte ein offenes Polemisieren mitunter lebensgefährlich sein, je nachdem gegen wen und was man polemisch vorging. Unter dem Deckmantel der Anonymität bzw. eines Pseudonyms hingegen ließ sich daher – vorausgesetzt man hatte einen Drucker gefunden – weit aus schärfere Polemik anbringen als unter dem eigenen Namen.

⁷⁸⁰ „Leg deine sach die dir an mir feilet ynn schriftt / las mich sie verantworten / vnd handel nicht so bübisch hinder meinem rucken“. Hoffman (1528): *Nasen geist*, C4r.

Reformator sowie seine eigenen Auffassungen, die er im Wortgefecht offen zur Debatte stellt. So setzt er das offene Polemisieren hier sogar in Szene, um den Gegner als hinterhältig und feige darzustellen.

Anhand der Untersuchungen kann festgehalten werden, dass offenes Polemisieren eine der Voraussetzungen dafür ist, dass eine einzelne polemische Schrift zu einer Kontroverse ausgeweitet wird. Nur weil Amsdorf bereits in der ersten Schrift offen polemisiert, kann Hoffman auch in gleicher Weise reagieren. Das Wissen um die Identität seines Gegners eröffnet Hoffman die Gelegenheit einer Antwort und vor allem die Möglichkeit, *wie* er antworten kann: Infolgedessen kann er nicht nur Informationen aus dem Text einflechten, sondern auch solche, die einzig aus dem Kontext zu erschließen sind. Der ‚Realkontext‘ spielt beim offenen Polemisieren demnach eine entscheidende Rolle, während beim verdeckten Polemisieren die textinternen Kontexthinweise verschleiert oder manipuliert werden. Dieser Bezug zum ‚Realkontext‘ beim offenen Polemisieren zieht eine stärkere Positionierung und Imagebildung des *polemischen Subjekts* mit sich, da Hoffman sich selbst in Szene setzen kann und muss, um die Glaubwürdigkeit zu steigern.

Da das *polemische Subjekt* insofern beim offenen Polemisieren wesentlich stärker konstruiert wird als beim verdeckten Polemisieren, wird offenes Polemisieren häufig auch vom direkten Polemisieren begleitet. Die Untersuchungen haben gezeigt: Je stärker Hoffman die Ich-Position des *polemischen Subjekts* ausformt, desto eher tritt dieses Ich als aktiver Dialogpartner auf, der (auf Textebene) ein interaktives Gesprächsangebot an das *polemische Objekt* macht. Die direkte Anrede ist allerdings vorwiegend ein strategischer Zug, sie ist fast ausschließlich ein Mittel zur Erzeugung von Performativität, die zur Dramatisierung und Akzelerierung der Streitinszenierung führt. Ein reales Gesprächsangebot an das *polemische Objekt* liegt äußerst selten vor. Hoffman nutzt das direkte Polemisieren also weniger, um einen wirklichen Dialog mit seinem Kontrahenten zu initiieren, sondern vielmehr um den Streit mit Amsdorf vor den Augen des Publikums performativ entstehen zu lassen.⁷⁸¹

Beim indirekten Polemisieren kommt dem *polemischen Objekt* hingegen keine kommunikative Rolle zu; es wird sozusagen aus dem Dialog ausgeschlossen. Hoffman nutzt das indirekte Polemisieren oft in

⁷⁸¹ Dies zeigt sich z. B. daran, dass Hoffman seine Replik auf Amsdorfs Initiationschrift in der Sprache des Kieler Publikums (Niederdeutsch) und nicht in der seines Gegners (Hochdeutsch) verfasste.

Kombination mit der expliziten Anrede der *polemischen Instanz*. Dabei verwendet er häufig einen berichtenden oder narrativen Sprachstil. Zudem hat die Analyse gezeigt, dass er oftmals zwischen indirektem und direktem Polemisieren alterniert und immer wieder kurze narrative Versatzstücke einbaut, in denen er sein Publikum über vergangene Geschehnisse aufklärt. Für Gegenargumente, Mahnungen, Appelle und auf die Zukunft gerichtete Aussagen wechselt Hoffman zumeist wieder zum direkten Polemisieren. Das indirekte Polemisieren erfüllt dann die Funktion, eine Allianz mit der *polemischen Instanz* zu bilden, aus der das *polemische Objekt* ausgeschlossen wird. Dass Hoffman das indirekte Polemisieren häufig in Vorreden exegetischer Texte einsetzt, zeigt zudem das Zusammenspiel von *captatio benevolentiae* und polemischen Zwecken.

5.2 Die Wechselwirkung mit der literarischen Form

Im theoretischen Überbau wurde herausgearbeitet, dass Polemik gattungsübergreifend ist und sich ihre Textgestaltung demgemäß aus einer Vielzahl verschiedener literarischer Formen speist. Die grundsätzliche Formungebundenheit von Polemik bedeutet aber nicht, dass sie in allen Formen gleich kommuniziert wird. Die Kombination – oder besser gesagt die Fusion –, die die unterschiedlichen Formen des Polemisierens mit den literarischen Formen eingehen, ist keinesfalls willkürlich, sondern unterliegt gewissen Bedingungen. Ausgehend von Hoffmans Schriften soll in diesem letzten Kapitel zusammenfassend und als Ausblick diskutiert werden, inwiefern bestimmte literarische Formen besser mit einer oder mehreren Kategorien des Polemisierens korrelieren als andere – und *vice versa*. Dabei sind die erörterten Verhältnisse zueinander zwar nicht starr, dennoch konnten problemlos Affinitäten und Tendenzen identifiziert werden.

Die Verbindung von literarischer Form und den kommunikativen Formen des Polemisierens wurde als interdependentes Zusammenspiel der Textgestaltung betrachtet. Entsprechend stellte sich die Frage nicht, ob das eine die Ursache für das andere ist; vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass beides nur in ihrem Zusammenwirken produziert und rezipiert werden kann. Die wechselseitige Beziehung konnte demgemäß nur in ihrer Fusion untersucht werden.

Die traditionellen literarischen Formen, derer Hoffman sich bedient, sind (Send-)Brief, Reformationsdialog, Traktat und Bibelkommentar. Darüber hinaus nutzt er eine weitere literarische Form, die den bisherigen

Definitionen von ‚Streitschrift‘ am nächsten kommt. Für eine deutlichere Abgrenzung soll diese Schriftform hier jedoch ‚Kontroversschrift‘ genannt werden, was zwar das grundsätzliche Problem einer unklaren Bezeichnung nicht löst, den Dopplungseffekt, den die terminologischen Nähe zwischen ‚Streitschrift‘ und ‚Streitinszenierung‘ erzeugt, jedoch umgeht. Zudem verwendet Hoffman diese Form ausschließlich im Rahmen der Kontroverse mit Amsdorf. Sie ist diskursiv und dialogisch angelegt, indem sie sowohl die gegnerische als auch die eigene Position vermittelt,⁷⁸² Argument und Gegenargument liefert, und sich zusätzlich oft explizit an einen Adressaten wendet (entweder an den Gegner oder an das Publikum).⁷⁸³

Bei der Analyse von Hoffmans polemischem Schrifttum hat sich gezeigt, dass die Kontroversschrift gleichsam die expliziteste Form einer Streitinszenierenden Schrift darstellt. Kenntnisse der Reformationspolemik und die aus der Untersuchung von Hoffmans Schriften gewonnenen Ergebnisse lassen darauf schließen, dass die Kontroversschrift generell fast ausnahmslos mit offenem Polemisieren korreliert.⁷⁸⁴ Die Streitinszenierung ist aber nicht nur offen, sondern wird auch noch explizit betont; d. h. es wird nicht versucht, sie als für etwas anderes als eine Streitinszenierung auszugeben. Nicht zuletzt lässt sich dies oft an den Titeln ablesen, die als Vorboten der Streitinszenierung fungieren.⁷⁸⁵

⁷⁸² Vgl. dazu: „Die Thesen der Gegner und deren Begründung werden in die eigene Schrift aufgenommen und Punkt für Punkt widerlegt; daraus ergibt sich für die Konzeption des eigenen Textaufbaus gewissermaßen eine vom Gegner vorgegebene Strukturierung.“ Zorzin (1990), S. 172.

⁷⁸³ Die Form ist außer anhand dieser Faktoren schwer zu bestimmen, da sich der vorliegende Schrifttyp verschiedener Elemente anderer Formen bedient: Die Rahmenstruktur gleicht oftmals der des Briefs (bspw. sind *salutatio* oder *captatio benevolentiae* sowie *peroratio* zu erkennen), und auf die Redegattungen der klassischen Rhetorik bezogen lässt sich dieser Schrifttyp zwischen Gerichts- (*genus iudicale*) und Tadelrede (*genus demonstrativum*) einordnen. Der Aufbau und die akribische Abarbeitung von einzelnen Argumenten oder Themenschwerpunkten kommen der Form des Traktats nahe. Die Sprache ist durch Mündlichkeitsmarker geprägt und weniger auf Schmuck als auf Klarheit und Eindeutigkeit ausgerichtet (wie z. B. bei der Predigt).

⁷⁸⁴ Es wurde bereits oben argumentiert, dass das offene Polemisieren nahezu eine Voraussetzung für die Entstehung einer Kontroverse darstellt. Ohne Wissen oder zumindest einer recht sicheren Vermutung darüber, wer der Gegner ist, lässt sich eine Kontroverse nicht einleiten.

⁷⁸⁵ Hoffman und Amsdorf verwenden u. a. die Formel: ‚Es ist bewiesen, dass der Gegner unwürdig ist und/oder seine Aussagen falsch sind‘. Vgl. z. B. *Das Niclas Amsdorff der Magdeburger Pastor ein lügenhaftiger falscher nasen geist sey / öffentlich bewiesen durch Melchior Hoffman* und *Das Melchior Hoffman ein falscher Prophet / vnd sein leer vom Jüngsten tag vnrecht / falsch vnd widder Gott ist*.

Hoffman polemisiert im Format der Kontroversschrift alternierend direkt und indirekt, was sich in der Reformationspolemik generell als typisch für dieses Format erweist.⁷⁸⁶ Die Kontroversschrift bietet sich demnach für beide Formen an; dominant ist bei Hoffman aber das direkte Polemisieren, das den Streit nicht nur narrativ rekapitulieren lässt, sondern den Zuschauern den Streit unmittelbar vor Augen führt.

Der Kontroversschrift sehr ähnlich kann der (Send-)Brief sein, da er eine variable Form ist. Hoffman hat diese für (reformations-)polemische Zwecke beliebte Form zweimal unter dem Pseudonym Caspar Beck(er) eingesetzt.⁷⁸⁷ Er polemisiert in der Form des Briefs somit verdeckt; möglich ist aber in der Form des Briefs auch das *offene Polemisieren*. Hoffman verwendet beide Male das *indirekte Polemisieren*, denn er setzt im ersten Brief „alle[] waren glaubigen“⁷⁸⁸ und im zweiten Brief die fiktive Figur Michel Wachter als Empfänger ein. In *Eyn sendbrieff an [...] Michel wachter* (1534) wird das verdeckte Polemisieren in doppelter Hinsicht ausgeschöpft: Hoffman tritt nicht nur unter einem Pseudonym auf, sondern fingiert den kompletten Brief als Fortsetzung einer bestehenden Korrespondenz. Der (Send-)Brief eignet sich aber grundsätzlich auch für direktes Polemisieren, denn der Adressat kann (ebenso wie bei der Kontroversschrift) der Kontrahent sein.

Hoffman hat neben der Kontroversschrift und dem (Send-)Brief auch eine Vielzahl exegetischer Texte von kleineren Traktaten bis hin zu ausführlichen Bibelkommentaren⁷⁸⁹ verfasst, die sich entweder einem (Teil-)Kapitel oder der Erörterung einer theologischen Fragestellung interpre-

⁷⁸⁶ Vgl. Bremer (2005b), S. 39.

⁷⁸⁷ Auch Rohner sieht in der Briefform eine, die sich für die Äußerung von Polemik als ideal erweist: „Fingiert oder nicht – die Briefform ist für den Pamphletisten wie geschaffen, Der Brief ist kurz („Breve“), ‚leicht‘, der Schreiber in der Stilhöhe mit dem Empfänger gleich auf gleich. Solange er ganz persönlich spricht, hält er sich in der ‚mittleren‘ Stillage auf, am liebsten im ‚genus humile‘. Die Epistel ist gesellig, appellativ [...]. Der Brief, als formschwach geltend, nützt seine Lizenzen aus. Er improvisiert spontan und sprunghaft, locker und suggestiv, direkt, unpedantisch. Die Polemik hat von diesen kommunikativen epistolaren Vorzügen immer Gebrauch gemacht. Unter den Paquillen der Reformationszeit gibt es zahllose Episteln; noch die Aufklärung kennt das ‚Sendschreiben‘ als festen Begriff (inzwischen hat es der offene Brief abgelöst). Der Leser fühlt sich ins Gebet genommen.“ Rohner (1987), S. 220f.

⁷⁸⁸ Becker [i. e. Hoffman zusammen mit Eisenburgk?] (1533), *Eyn sendbrieff an alle gottsförchtigen liebhaber der ewigen warheyt*, A2r.

⁷⁸⁹ 1526 legte Hoffman u. a. das 12. Kapitel des Buches *Daniel* aus, 1530 kam eine Auslegung der vollständigen *Offenbarung des Johannes* mit 366 Seiten hinzu und 1533 folgte ein Kommentar zum *Römerbrief* auf 356 Seiten. Zudem legte er das *Hohelied* (1529) und die *Briefe des Judas* und *Jakobus* (beide 1534) aus.

tierend widmen. Diese beiden Formate sind von ihrer Hauptfunktion ausgehend weitestgehend nicht polemisch, sondern belehrend, didaktisch oder informativ. Polemik wird daher nur am Rande geäußert, anstatt zentraler Punkt dieser Schriften zu sein. Der Traktat und der Bibelkommentar sind bei Hoffman Formen, in denen er zwar zumeist offen,⁷⁹⁰ aber in der Regel indirekt polemisiert. Ein direkter Dialog mit dem Kontrahenten wird im Traktat seltener,⁷⁹¹ im Bibelkommentar gar nicht inszeniert. In beiden Formaten kommt die polemische Auslegung der Bibel zum Einsatz, so dass durch die Bezüge zur eigenen Realität indirekt polemisiert wird. Hoffman legt die Bibel figürlich-allegorisch aus, die biblischen Texte ‚übersetzt‘ er als Weissagungen, die die Geschehnisse seiner unmittelbaren Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bereits vorausgedeutet haben. So schließt sich Hoffman in seinen Auslegungen zum einen der bereits durch Luther initiierten Antichrist-Polemik gegen den Papst an, legt aber zum anderen die Bibel auch neuartig aus und polemisiert u. a. gegen Kaiser Karl V., indem er ihn mit dem Drachen aus der *Offenbarung des Johannes* gleichsetzt.⁷⁹² Für die exegetischen Texte konnte zudem festgestellt werden, dass die Vorrede ein Ort des indirekten Polemisierens darstellt. Hinsichtlich ihrer Funktion ist sie vom exegetischen Text unabhängig und bietet

⁷⁹⁰ Einige seiner Schriften sind lediglich mit dem Kürzel M. H. als Autorangabe versehen. Es ist aber zu bezweifeln, dass Hoffman in diesen Fällen verdeckt polemisieren wollte.

⁷⁹¹ In *Das freudenreiche zeucknus* z. B. wechselt Hoffman zum direkten Polemisieren. An der Apostrophe erkennt man deutlich den strategischen Wechsel zum Pathos: „O du Luthrischer und Zwinglischer hauffen, wie wilss dir ergaan, der du so frefenlich dem hochprachtlichen gewaldigen unwandelbaren Got also mutwillig in sein angesicht speien darfst [...]“, „O ir ellendigen verrethrischen Gottes erdib, wie lang wolt ir noch den höchsten unwandelbaren Gott also schenden und lastern, und ein solchen Gottes eid nit ware lassen bleiben“. Hoffman, Melchior (1532), *Das freudenreiche zeucknus*, S. 431.

⁷⁹² Hoffman gibt teilweise einzelne Bibelstellen an und legt sie aus: „Vnd ich sahe vß dem mund des Trachen / vnnd vß dem mund des Thiers / vnnd vß dem mund des falschen Propheten / drey vnreine geist / gleich den fröschē deñ es seind geist der Teüfel / die machen zeichen / das sy vß geen zû den Künigen vff erden / vnd vff den gantzen kreiß der welt / sy zûersameln in den streit / des grossen tags / gottes des allmechtigen.“ Diese Stelle aus Offb 16: 13 & 14 legt Hoffman folgendermaßen aus: „Die drey thier sind dry reich / der falsch Prophet / dz Reich [der] München / dz thier des Bapsts reich / der Trach / der oberst des römischen reichs mit allē jren gliedern / solliche lachen seind / da [der] Sathan sein behausung iñ hat / vñ frosch grubē / im geist gerechnet / die werden dz Conciliñ halten / wie oben von dem gemeldet ist / da dañ wirt einfallen als da folget.“ Hoffman (1530): *Prophecey oder weissagung*, B2r.

sich aufgrund ihrer vermittelnden Funktion zwischen Haupttext und Leserschaft für indirektes Polemisieren an.

Den (Reformations-)Dialog⁷⁹³ nutzt Hoffman (zusammen mit Karlstadt) lediglich einmal. Die Wahl der Form wird allerdings auf den humanistisch gebildeten Karlstadt zurückgeführt, so dass Aussagen über Hoffman nur mit Vorsicht getroffen werden können. Unabhängig von der Urheberfrage kann konstatiert werden, dass der (Reformations-)Dialog eine besondere Form der Polemikvermittlung darstellt, weil er im Gegensatz zu den anderen Formen eine fiktive Handlung entwirft. Außerdem zeichnet er sich dadurch aus, dass „der Autor, im Gegensatz zum Traktat, nicht als unmittelbares Subjekt der Theoriebildung auftritt, nicht in *propria persona* redet“.⁷⁹⁴ Vergleichbar mit dem Dramatischen gibt es weder ein *polemischer Subjekt* noch einen Erzähler, denn eine mögliche Erzählerrolle verschwindet, wie auch die Autorposition, hinter der Figurenrede. Darum nimmt der (Reformations-)Dialog eine Sonderrolle ein. Eine typische *polemische Situation* im Sinne Stenzels kann nicht identifiziert werden, da ein ‚Ich‘ nur implizit, als eine Art vermittelnde, Text wiedergebende Instanz existiert, nicht aber explizit als ein *polemischer Subjekt* auftritt. Weil sowohl ein *polemischer Subjekt* als auch eine klare Autorposition auf der Textebene fehlen, kann folglich auch nicht direkt polemisiert werden.⁷⁹⁵ Auch hinsichtlich der Frage, ob offen oder verdeckt polemisiert wird, zeigt sich der (Reformations-)Dialog als schwierig: Zwar kann ein Autor offen angegeben werden, durch das Zwischenschalten der fiktiven Figuren wird auf der Textebene dennoch eine *polemische Situation* entworfen, die sich mit ihrer ‚realkontextuellen‘ Entsprechung nicht deckt. Der (Reformations-)Dialog erfordert insofern eine erweiterte Denkweise für das hier dargelegte Ordnungssystem des Polemisierens. Die Kategorien

⁷⁹³ Es ist dabei „grundsätzlich zwischen dem Dialog als Redeform, die in unterschiedlichen Gattungen zum Einsatz kommen kann, und dem Dialog als Gattung, der neben anderen Gattungen wie dem Epos, dem Traktat oder der Tragödie steht, zu unterscheiden [...]“. Traninger (2012), S. 239 (Traninger bezieht sich in diesem Zitat auf Aussagen von Klaus W. Hempfer). Der (Reformations-)Dialog ist hier dementsprechend als Gattung zu verstehen.

⁷⁹⁴ Häsner (2004), S. 40.

⁷⁹⁵ „Während also im Traktat die Identität von Textsubjekt und Subjekt der Theoriebildung die Gültigkeit oder jedenfalls die Verbindlichkeit seiner Propositionen beglaubigt und die Frage nach der Position des Autors sich gar nicht stellt [...] erscheint im Dialog jeder Validierung von Aussagen durch ihre Autorisierbarkeit von vornherein die Grundlage entzogen: strukturnotwendig durch die Fiktionalisierung des theoretischen Diskurses, fakultativ und auf die binnenpragmatische Ebene bezogen durch Dissoziierungen von Subjekt und Aussage [...]“. Häsner (2004), S. 40.

kamen in der Analyse zwar nicht zum Erliegen; um jedoch präzise die Art der Polemik im (Reformations-)Dialog und anderen fiktiven Gattungen zu erfassen, wäre eine Erweiterung bzw. Adjustierung vermutlich denkbar.

Mit den erarbeiteten Kategorien ist ein Anknüpfungspunkt geschaffen worden, von dem aus weitere Analysewerkzeuge entwickelt und Untersuchungen polemischer Texte durchgeführt werden können. Es bleibt zu untersuchen, wie andere Autoren (der Reformation) polemisiert haben und welche Formen des Polemisierens mit welchen literarischen Formen bei ihnen eingegangen sind. Ebenso denkbar wäre es, zu prüfen, wie anwendbar die Analysekategorien für Schriften aus anderen Zeiten sind und welche diachronen Veränderungen festzustellen sind. Hier wäre sogar eine Übertragung auf zeitgenössische Polemik im Internet denkbar, denn auch im Netz scheint beispielsweise das verdeckte Polemisieren als ein die Schärfe der Polemik eskalierendes Moment zu fungieren. Inwiefern sich eine solche These zweifelsfrei bestätigen lässt und ob auch die anderen Untersuchungskategorien auf das Internet übertragbar sind, bleibt zu untersuchen.

Dass die Formulierung einer solchen These nachvollziehbar ist, unterstreicht nur mehr: Als rhetorische Methode der Streitinszenierung bzw. als sprachliche Ausdrucksform des Streits, der als Motor für gesellschaftliche und kulturelle Veränderung und Entwicklung gelten kann, ist Polemik aus keiner Zeit und Gesellschaft wegzudenken. So bleibt auch ihre Untersuchung eine Aufgabe der Literaturwissenschaft.